IV. Der Winter.

Im weißen Pelz der Winter
Steht lang schon vor der Thür' —
Ei guten Tag, Herr Winter!
Das ist nicht hübsch von dir;
Wir meinten, du wärest wer weiß wie weit,
Da kommst du auf einmal hereingeschneit.
Nun, da du hier bist, so mag's schon seyn,
Aber was bringst du uns Kinderlein? —
Was ich euch bringe, das sollt ihr wissen,
Fröhliche Weihnacht mit Aepfel und Nüssen,
Und Schneeballen,
Wie sie fallen,
Und im Jänner
Auch Schneemänner.

Nun, so laßt ihn mir herein, den rauhen Herr Winter, da er uns so viele Sachen verspricht. Er ist aber, glaub' ich, nicht so keck und will warten bis auf die Nacht, daß man ihn nicht so merken soll. Wenn dann am Morgen die Kinder aufstehen und durch die Scheiben hinausschauen wollen, ob der Winter sich über Nacht nicht zum Thor hereingeschlichen hat — potz tausig! was ist da! — Alle Fenster sind mit weißen Blumen bemalt, ganz dicht, daß man nicht hinausschauen kann, und wenn man sie öffnen will, geht's nicht auf. Das hat der Winter gethan, um sich bei den Leuten in der Stadt einzuschmeicheln und sie ein wenig zum Besten zu halten. Wart, ich will schon helfen! ruft der Karl und reißt gewaltsam mit beiden Händen einen Fensterflügel auf, daß er fast hinter sich über den Stuhl herab purzelt, und streckt sein Näschen zum Fenster hinaus; aber puh! pfeift ihm ein scharfer Wind daran hinum, und er zieht es geschwind wieder herein mit einer großen Schneeflocke darauf. Dennoch wagen es die Kinder nochmal, etwas hinauszuschauen, und sehen mit Vergnügen dem Spiel der Schneeflocken zu, die es in Menge herunterschneit aus den grauen Wolken. Bald steigen sie wieder etwas aufwärts, dann kommen sie wieder herunter, dann bläst sie der Wind auf die Seite, daß oft zwei zusammenstoßen und mit einander herabfallen. Um den Kirchthurm herum geht's gar zu, wie auf einem Herentanz, und je länger man hinsieht, je geschwinder und schneller tanzen die Flocken um denselben herum. Es will fast kein Ende nehmen und 's ist, wie wenn im Himmel droben ein großer Federsack aufgebrochen wäre und nimmer leer werden könnte. Manchmal kommt noch ein schneidender Wind daher und jagt die Flocken untereinander, daß sie selbst nicht mehr wissen, wohin. — Da zieht man gern die Winterstrümpfe an und die warmen Biberhöschen und das Pelzmäntelein, um nicht gar so arg ausgeblasen zu werden, und geht — wohin denn? — Jetzt ist's anders, als im Herbst, wo wir auch nicht gewußt haben, sollen wir zuerst in den Garten oder in den Weinberg oder hinaus auf die mit Früchten beladenen Felder. Damals that uns die Wahl weh, wo wir zuerst plündern und einsammeln wollten; jetzt aber besinnen wir uns aus einer andern Ursache — überall, wohin wir sehen, hat der Winter seinen weißen Pelzmantel über die Fluren und Felder, über Gärten und Weinberge ausgebreitet und alles damit zugedeckt. Kommen wir in den Garten — ach!

Wo sind all' die Blumen hin?
Schlafen in der Erde drin,
Weich vom Schneebettchen zugedeckt,
Stille nur, daß sie Niemand weckt.
Ueber's Jahr mit dem Sonnenschein
Tritt der liebe Gott herein,
Nimmt die Decke hinweg ganz sacht,
Ruft: ihr Kinder, nun all' erwacht!
Da kommen die Knöpfchen schnell herauf,
Da thun sie die hellen Augen auf.

Mit Noth scharrt die Magd ein bischen Wintersalat aus dem blendenden Schnee hervor, und die grünen Blättchen daran sind froh, daß sie wieder etwas frische Luft haben. Sonst ist aber auch gar nichts vorhanden, als etwa noch der Buchs an den Wegen, welchem es ein's ist, ob der Winter ihm ein weißes Käppchen aufgesetzt hat, oder nicht; er läßt sich gar keine Noth anmerken und ist so frisch und grün unter seinem Schneemäntelchen, wie im Frühjahr und Sommer. Das kommt daher, weil dieser Strauch ein so hartes und störriges Holz hat, und so sehr an Kälte und Hitze gewöhnt ist, daß ihm der strenge Winter nicht leicht etwas anhaben kann. — Da hätten wir also unsern ganzen Garten mit all seinen Gewächsen. Kommen wir hinaus auf die Felder, auf die Wiesen, auf die Weinberge — rings umher nichts als Schnee; kein Pflänzchen, kein Gräschen läßt sich sehen:

Wie ruhest du so stille
In deiner weißen Hülle:
Du mütterliches Land!
Wo sind die Frühlingslieder,
Des Sommers bunt Gefieder,
Und dein beblümtes Festgewand?

Du schlummerst nun entkleidet,
Kein Lamm, kein Schäflein weidet
Auf deinen Au'n und Höh'n.
Der Vöglein Lied verstummte;
Kein Bienchen mehr, das summte;
Doch bist du auch im Winter schön.

Die Zweig' und Aeste schimmern,
Und tausend Lichter flimmern,
Wohin das Auge blickt.
Wie weiß dein Bett bereitet,
Die Decke ausgebreitet,
Und du so schön mit Reif geschmückt!

Bald, bei des Lenzes Wehen,
Wirst du vergnügt erstehen
Zum Leben wunderbar.
Geist Gottes schwebt hernieder,
Dann Erde prangst du wieder
Mit einem Blumenkranz im Haar.

So sollte man denn glauben, der Winter sey eine sehr traurige, öde Jahreszeit; aber nichts desto weniger:

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202207131104-0